



Helmuth Graf von Moltke (MGFA)

Grundzüge der Entwicklung des operativen Denkens im deutschen Heer von 1871 bis 1990

Oberst a.D. Dr. Gerhard P. Groß

Die Geschichte des operativen Denkens ist die große Erzählung des deutschen Heeres im Zeitalter der Weltkriege und darüber hinaus. Sie setzt sich aus mehreren miteinander verwobenen Narrativen zusammen und hat zwei verlorene Weltkriege überdauert. Das hohe Lied ihres Erfolges wird entweder in Gänze oder bezogen auf Einzelaspekte bis heute, gerade im angelsächsischen Raum, aber auch seit Mitte der 1980er Jahre verstärkt in der Bundeswehr immer wieder gesungen. Dabei verschwimmen häufig aufgrund unterschiedlicher militärkultureller Prägungen die Grenzen zwischen Taktik, Operation und Strategie.

So zieht Robert M. Citino eine direkte Linie vom Schlieffenplan zu Desert Storm, der erfolgreichsten US-amerikanischen Militäroperation der Nachkriegszeit. Der Schlüssel zum Erfolg habe in dem gut geplanten und durchdachten Bewegungskrieg sowie der klaren Schwerpunktsetzung gelegen – eine Tatsache, die jedem deutschen Offizier bewusst sei. Geradezu reflexartig wird jedoch auch die Verdammnis des operativen Denkens als mitentscheidender Faktor des deutschen Sonderweges oder der im „Unternehmen Barbarossa“ gipfelnden Vernichtungsstrategie heraufbeschworen. Wie so oft in der Geschichte ist dieses Narrativ jedoch nicht schwarz oder weiß, sondern grau. Dies trifft auch auf die Entwicklung des deutschen operativen Denkens zu.



Die Genese des deutschen operativen Denkens

Die Genese des deutschen operativen Denkens ist ein kontinuierlicher Prozess, dessen Wurzeln bis weit in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichen. Mit der Reichsgründung waren nach Überzeugung der militärischen Führung Determinanten wie geographische Mittellage, personelle und materielle Unterlegenheit und Groß- und Weltmachtstreben gegeben, die den deutschen operativ-strategischen Planungen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zugrunde lagen. Ursprünglich entstanden aus der Notwendigkeit, größere Truppenmassen über weite Entfernungen dezentralisiert zu führen, erfuhr das operative Denken Anfang des 20. Jahrhunderts seine weitgehende Ausformung als militärische Lösung



zur Führung eines Zwei- oder Mehrfrontenkrieges in den engeren Grenzregionen um Deutschland und Mitteleuropa. Um die nach seiner Ansicht objektiven Raumnachteile und Ressourcenunterlegenheiten auszugleichen, entschloss sich der Generalstab, die aus der Mittellage gegebenen Vorteile der inneren Linie in Kombination mit dem Aufbau einer qualitativ hochwertigen Streitkraft sowie im Besonderen einer überlegenen Führungskraft zur Richtschnur seines operativen Denkens zu machen. Diesem legte man die von Helmuth von Moltke d.Ä. zur Führung eines schnellen Krieges entwickelten Parameter Bewegung, Angriff, Schnelligkeit, Initiative, Freiheit des Handelns, Schwerpunkt, Umfang, Überraschung und Vernichtung zugrunde. Ziel war es, in einer oder mehreren schnellen Schlachten im grenznahen Raum um Deutschland die gegnerische Streitmacht durch Umfang zu vernichten. Unter Vernichtung wurde jedoch nicht die physische Auslöschung, sondern die Ausschaltung als militärischen Machtfaktor, z.B. auch durch Gefangennahme, verstanden. Dabei standen die Faktoren Raum und Zeit vor dem Hintergrund der deutschen Mittellage immer im Zentrum der operativ-strategischen Planungen sowie der personellen und materiellen Rüstung der deutschen Militärführung. Zusammen mit dem Faktor Kräfte bildeten sie nicht nur den Rahmen, sondern die entscheidenden Eckpunkte des deutschen operativen Denkens.

Kontinuität im Zeitalter der Weltkriege

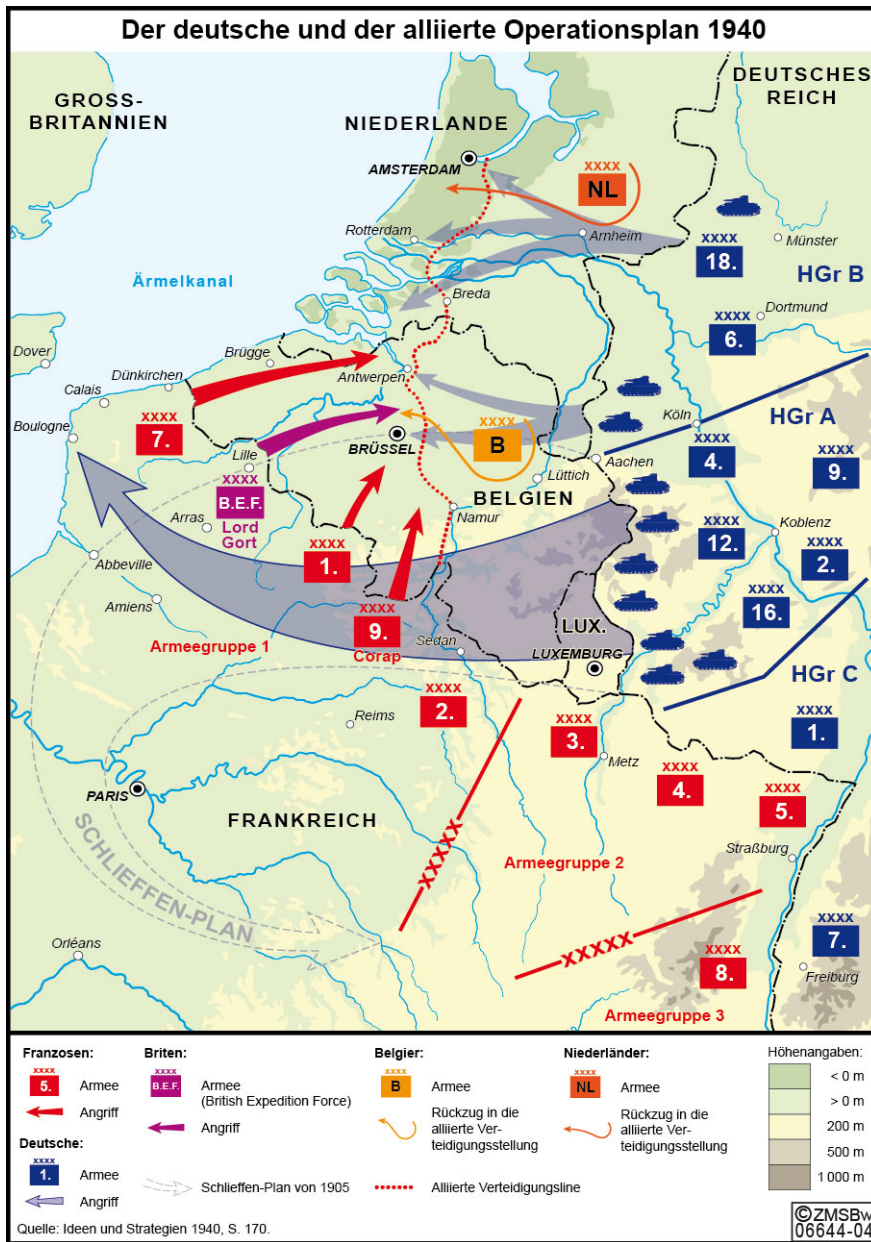
Eine zentrale Rolle spielten die Bemühungen der militärischen Führung, das strategische Dilemma operativ zu lösen, sprich strategische Defizite wie Mittellage und Potentialunterlegenheit, durch operative Erfolge auszugleichen. Solange die Defensive einen nicht zu gewinnenden Abnutzungskrieg zur Folge haben musste, blieb nach Überzeugung der obersten Führung im Kriegsfall nur die Offensive. Im Dreiklang Strategie, Taktik und Operation fiel letzterer die Aufgabe zu, durch schnelle, bewegliche Operationen rasch kriegsentscheidende Vernichtungsschlachten zu erzwingen, um so den überlegenen gegnerischen Potentialaufbau zu unterlaufen. Über allen operativen Überlegungen und Planungen schwebte demzufolge das Damoklesschwert des Zeitdrucks. Der Wille, die Beweglichkeit im Angriff zu erhalten, stand daher traditionell im Zentrum des taktisch-operativen Denkens des deutschen Heeres im Zeitalter der Weltkriege. Diese Kontinuitätslinien wurden durch die Niederlage im Ersten Weltkrieg nicht durchbrochen. Noch 1918 begann die deutsche Militärelite, Antworten auf die Fragen zu suchen: Wie ist der Ausgang des Weltkrieges zu korrigieren, und wie ist ein zukünftiger Krieg zu gewinnen? In kollektiver Wirklichkeitsverweigerung verdrängte sie die realen strategischen Gegebenheiten – nämlich das unterlegene deutsche Kräftepotential – für den Misserfolg.

Diese selektive Wahrnehmung gipfelte in der Überzeugung, der taktisch-operative Ansatz sei richtig gewesen, versagt hätten die ausführenden Personen. In der Gewissheit „im Felde unbesiegt“ zu sein, war man sich einig in der Wiederherstellung der verloren gegangenen Großmachtposition des Reiches.

Es gab daher nur einen Dissens über den Weg, nicht aber über das Ziel. Die entscheidende Frage lautete wie schon im Ersten Weltkrieg: Wie kann die Offensive, als Grundbedingung des deutschen operativen Denkens, ihre Beweglichkeit wiedergewinnen? Heinz Guderian schien mit dem Konzept der schnellen Truppen den Gordischen Knoten, geknüpft aus den Faktoren Zeit, Mittellage sowie personeller und materieller Ressourcenunterlegenheit, gelöst und die Krise des Angriffs überwunden zu haben. So begann das deutsche Heer den Zweiten Weltkrieg erneut unter sträflicher Vernachlässigung der Gefechtsart Verteidigung mit großangelegten Offensivoperationen.



Im Unterschied zum Zweiten Weltkrieg hatte die militärische Führung des Kaiserreichs mit dem Schlieffenplan über einen detailliert ausgearbeiteten Operationsplan verfügt und sich mit ihm im Besitz eines Siegesrezeptes gewähnt. Umso größer war die Ernüchterung, als dieser scheiterte. 1940 griffen deutsche Streitkräfte mit einem kurzfristig ausgearbeiteten Plan – dem Sichelschnitt –erneut im Westen an. Umso größer war die Euphorie, als Frankreich nach nur sechs Wochen besiegt war.



Beide Ereignisse – die Niederlage von 1914 und der Sieg 1940 – hatten ein divergierendes Lernverhalten der militärischen Führung zur Folge. Während das deutsche Heer im Ersten Weltkrieg erst unter dem Druck des Stellungskrieges im Rahmen des Gefechtes der verbundenen Waffen neue bewegliche Verteidigungs- und Angriffsverfahren entwickelte, wähnte es sich nach dem Sieg über Frankreich im Zweiten Weltkrieg im Besitz eines operativen Siegesrezeptes – dem Blitzkrieg.



Im Winter des Jahres 1941 endete dieser Traum in den Weiten des russischen Raumes. Erneut waren die deutschen Truppen, unzulänglich im beweglichen Verteidigungsverfahren ausgebildet, in die Defensive gedrängt worden.

So wurden in beiden Weltkriegen die taktisch-operativen Überlegungen der Friedenszeit mehr oder weniger schnell einer unbarmherzigen Prüfung unterworfen, der sie vor dem Hintergrund des Kriegsalltages nur eingeschränkt standhielten.

Die Niederlage im Zweiten Weltkrieg führte zur deutschen Teilung. Die Armeen beider deutscher Staaten waren in ihren jeweiligen Koalitionen als Bündnisarmeen eingebunden. Damit war der operative Eckstein des deutschen operativen Denkens, aus der personellen und materiellen Unterlegenheit heraus durch eine schnelle Kriegsentscheidung das überlegene gegnerische Potential zu unterlaufen, um einen für Deutschland nicht zu gewinnenden Abnutzungskrieg zu verhindern, weggebrochen. Der aufgrund der Mittellage des Kaiserreichs seit Schlieffen das deutsche militärische Denken beherrschende, politisch nie hinterfragte Zwang zur schnellen Kriegsentscheidung war obsolet geworden.

Westdeutsche Verteidigungsvorstellungen im Kalten Krieg

Die Forderung nach der beweglichen Operationsführung spielte aber auch noch in den westdeutschen Verteidigungsvorstellungen der 1950er Jahre eine wichtige Rolle. Das Interesse der Westmächte an den Abwehrerfahrungen des deutschen Heeres an der Ostfront bot den ehemaligen Operateuren der Operationsabteilung und zukünftigen Generalen der Bundeswehr die Möglichkeit, ihre Expertise als originären deutschen Verteidigungsbeitrag in die NATO einzubringen. Auch wenn sich die deutschen operativen Vorstellungen im Rahmen der durch den Einsatz nuklearer Kriegsmittel bestimmten Verteidigungsplanungen der NATO nicht durchsetzen konnten, blieben sie fest im kollektiven Gedächtnis deutscher Generalstabsoffiziere verhaftet. Auch nach zwei verlorenen Weltkriegen klammerten sich die Operateure in der Bundeswehr weiterhin an das allgemein anerkannte deutsche operative Denken. Bot doch das Festhalten an der bewährten operativen Führung nicht zuletzt Anerkennung im „Kameradenkreis der NATO“.



In den 1980er Jahren erlebte das deutsche operative Denken schließlich eine neue, wenn auch angesichts der Realität der veränderten internationalen Entwicklungen kurze Renaissance. Diese fand

ihren Niederschlag in der „Leitlinie für die operative Führung von Landstreitkräften in Mitteleuropa“ von 1987. Jener folgten 1994 erste Richtlinien für die operative Führung von Landstreitkräften und einige Jahre später die „Grundsätze der Freien Operation“.

Die mit dem Namen des damaligen Inspektors des Heeres, Generalleutnant Hans-Henning von Sandrart, eng verknüpfte Neubelebung ist nicht zuletzt auf US-amerikanische Überlegungen aus den späten 1970er Jahren zurückzuführen. In den USA war über die Jahre unter führenden Militärs die Erkenntnis gereift, Nuklearwaffen erfüllten vorrangig die Aufgabe eines strategischen Instruments der politischen Eskalationskontrolle. Ihr Wert für die Schlachtentscheidung im Rahmen der taktisch-operativen Kriegführung trete jedoch zunehmend zurück. Vor diesem Hintergrund und angesichts der Erfahrungen aus dem Vietnam- und dem Jom-Kippur-Krieg war in den US-Streitkräften über die Jahre die Unzufriedenheit über die statische im General Defense Plan (GDP) niedergelegte Vorverteidigung in Europa gewachsen. Angesichts dieser Entwicklung sah die Heeresführung die Möglichkeit, den im Heer verdrängten, jedoch nie aufgegebenen Gedanken einer beweglichen Operationsführung wiederzubeleben. Zur Begründung wurde dabei auf die positiven Erfahrungen mit der erfolgreichen operativen Kriegführung gerade im Zweiten Weltkrieg verwiesen, erkennbare Schwächen jedoch ausgeklammert oder nur am Rande erwähnt. Obendrein konzentrierte man sich in seiner selektiven Auswertung im Wesentlichen auf den taktisch-operativen Aspekt des deutschen operativen Denkens und ließ die operativ-strategische Dimension dagegen meistens beiseite.

Stärken und Schwächen des deutschen operativen Denkens

Unbestritten hat das deutsche Heer in zwei Weltkriegen gegen sowohl materiell als auch personell weit überlegene gegnerische Koalitionen anfangs in der Offensive, später in der Defensive erfolgreich gekämpft. Diese Erfolge sind jedoch in erster Linie den taktischen und erst in zweiter Linie den operativen Fähigkeiten, also den Soldaten und Offizieren in der Truppe und nicht nur den Generalstabsoffizieren zu zuschreiben.

Entscheidende Schwächen des deutschen operativen Denkens sind in seiner Struktur begründet. Entstanden aus der Notwendigkeit auf der taktisch-operativen Ebene, Massenheere über große Entfernungen führen zu müssen, wurde es unter Schlieffen auf der operativ-strategischen Ebene zur Notlösung für einen Krieg in Unterlegenheit fortentwickelt. Der Entstehung aus der Taktik, quasi als Taktik auf höherer Führungsebene, die sich in den grundlegenden Parametern, wie Bewegung, Angriff,

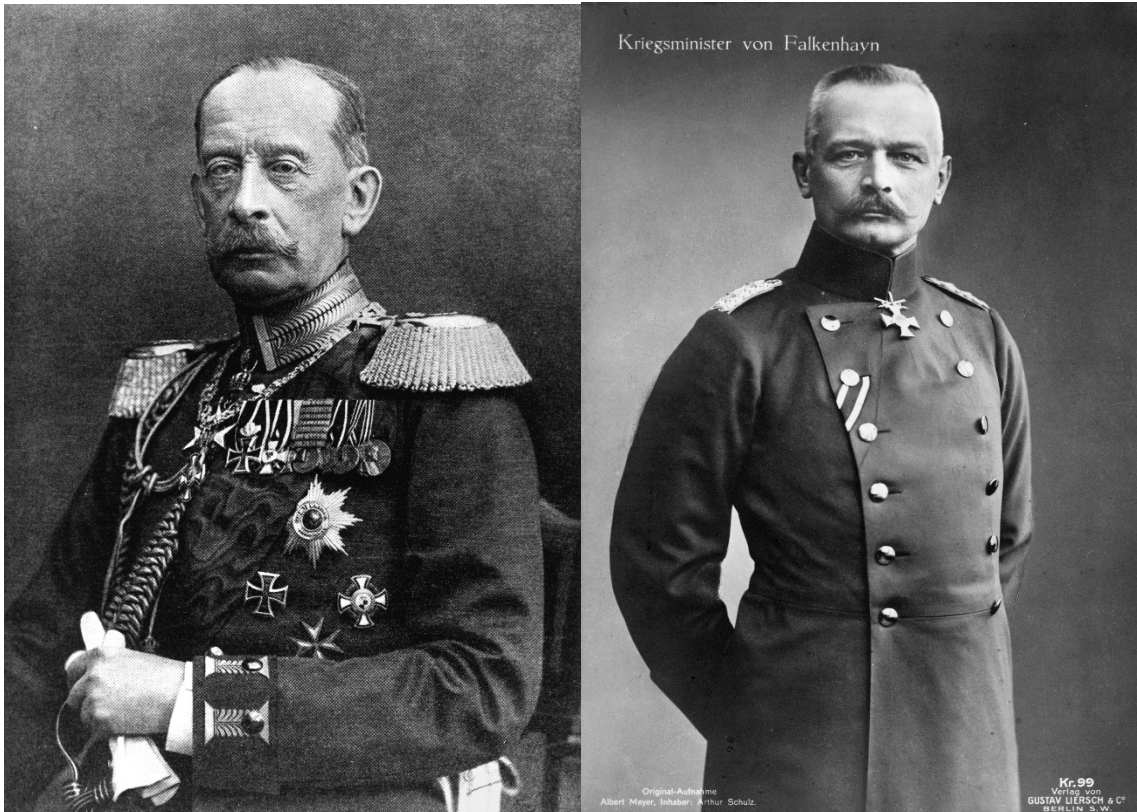


Schnelligkeit, Initiative, Freiheit des Handelns, Schwerpunkt, Umfang, Überraschung und Vernichtung, widerspiegelt, stand jedoch, obwohl die Operation als Bindeglied zwischen Taktik und Strategie einerseits eine operativ-strategische, andererseits eine taktisch-operative Dimension hat, keine entsprechende Erweiterung in die operativ-strategische Ebene gegenüber. Die Fixierung auf die operative Führungsebene ging im deutschen Generalstab folgerichtig mit einer Vernachlässigung der strategischen einher. In den Köpfen der meisten Generalstabsoffiziere fristete das operativ-strategische Denken daher lediglich ein Schattendasein. Die Gründe für diese Entwicklung sind in der Einstellung der Offiziere zur Politik zu suchen. Denn strategisches Denken ist dem Kern nach politisches Denken. Die Generalstabsoffiziere verstanden jedoch politisches Denken immer unter dem Primat des militärischen.

In der Gedankenwelt der meisten Generalstabsoffiziere war im Zeitalter der Weltkriege kein Platz für realpolitische, dem Kräftepotential Deutschlands angemessene Lösungen. Das Denken in politischen Kategorien wurde von der obersten militärischen Führung des Heeres im Kaiserreich und im NS-Regime aber auch weder erwartet noch in den seltensten Fällen von der Politik eingefordert.

Aus dem mangelnden strategischen Denken und der taktisch-operativen Fixierung auf eine schnelle Schlachtentscheidung resultieren weitere Schwächen des deutschen operativen Denkens. Es stieß als ein auf einen schnellen Schlachterfolg im grenznahen Raum um Deutschland angelegte militärische Doktrin dann an seine Grenzen, wenn die ihm zugrunde liegende offensive Kriegführung die Grenzen Mitteleuropas überschritt. Am signifikantesten zeigt sich dies am Beispiel der Logistik. Diese war gemäß dem operativen Denken auf eine oder mehrere schnelle Vernichtungsschlachten in einem grenznahen Raum von ca. 100 bis 200 Kilometer ausgelegt. Die Versorgung der Truppen sollte dabei bis in den Zweiten Weltkrieg aus dem Lande erfolgen. Sobald die Kriegführung in die Weite des Raumes ausgriff, stieß die logistische Versorgung aber an ihre Grenzen und verzögerte oder behinderte schließlich die zur Umsetzung der operativen Doktrin zwingend notwendigen weiträumigen Umfassungsoperationen. Erstaunlicherweise wurde dieses Erkenntnis von den ganz auf die operative Kriegführung konzentrierten Generalstabsoffizieren ignoriert. Als diese im Rahmen des „Unternehmens Barbarossa“ durch logistische Probleme gefährdet war, nahm man zur Sicherstellung der Gesamtoperation auch eine verbrecherische Kriegführung gegenüber der russischen Zivilbevölkerung billigend in Kauf.

Neben den für die Operateure zentralen, aber kaum zu beherrschenden Faktoren Zeit und Kräfte spielte der Faktor Raum eine entscheidende Rolle im deutschen operativen Denken. Die auf eine Weltmachtstellung Deutschlands hinarbeitenden Militärs verkannten dabei die Tatsache, dass zur Beherrschung Europas Russland als Machtfaktor ausgeschaltet werden musste.



Alfred Graf von Schlieffen (*BArch/183-R18084*)

Erich von Falkenhayn *BArch/146-2004-0023*

Während Moltke d.Ä., Alfred von Schlieffen und Erich von Falkenhayn einer Kriegführung in den Weiten des russischen Raumes skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden, sahen ihre Nachfolger als Folge ihrer Erfahrungen mit den russischen Streitkräften im Ersten Weltkrieg keine oder nur geringe Probleme mit einer Kriegführung gegen die Sowjetunion. Sie erweiterten eine auf die grenznahe und schnelle Schlachtentscheidung ausgelegte Doktrin ohne die notwendigen Machtmittel und Ressourcen dafür zu besitzen, von der operativen auf die strategische Ebene. Die im deutschen Heer als Notlösung für die Kriegführung in Unterlegenheit entwickelte Schwerpunktbildung, die immer mit dem Willen zur Initiative und der als überlegen erachteten eigenen operativen Führung einherging,

musste jedoch irgendwann im „Gesetz der Zahl“, in den Ressourcen und in den geografischen Gegebenheiten ihre Grenze finden. Die Erkenntnis, auch überlegener taktisch-operativer Führung eine überlegene gegnerische Koalition nicht besiegen zu können, verdrängten die Generalstabsoffiziere nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund, dass ein Eingeständnis der militärischen Grenzen und Kapazitäten des Heeres nach ihrer Überzeugung einem militärischen Offenbarungseid gleichgekommen und ihre Machtposition im Reichsgefüge in Frage gestellt hätte.

Die dogmatische Fixierung auf den schnellen Schlachterfolg, die Vernichtungsschlacht, sollte nicht nur die strategischen Probleme lösen, sondern gleichzeitig den Krieg als Kabinettskrieg einhegen, einen Volkskrieg verhindern und somit die Politik aus dem Kriegsgeschehen heraushalten. Letztlich sah das operative Denken im Zeitalter der Weltkriege und bei manchem seiner Verfechter bis in die 1980er Jahre einen Krieg im luftleeren Raum vor, in dem weder die Bevölkerung noch die Politik, sondern nur das Militär quasi wie auf dem Schachbrett agierte. Diese am Kabinettskrieg orientierten Vorstellungen waren jedoch schon im deutsch-französischen Krieg und spätestens im Zweiten Weltkrieg ad absurdum geführt, von den Generalstabsoffizieren jedoch verdrängt worden.

Fazit: Gibt es ein spezifisch deutsches operatives Denken?

Vor dem dargestellten Hintergrund lässt sich die Frage nach einem spezifisch deutschen operativen Denken nicht eindeutig beantworten. Sicherlich hat es aufgrund des politischen Willens des Deutschen Reiches, ohne ausreichende Machtmittel Großmacht- oder später Weltmachtpolitik zu betreiben und der weitgehenden Ausblendung der strategischen Ebene in der politischen und militärischen Führung, deutsche Wurzeln. Doch das Streben nach Machtgewinn mit unterlegenen Ressourcen ist ein in der Vergangenheit und Gegenwart und sicherlich auch in der Zukunft verbreitetes Phänomen. Auch das „Führen nach Auftrag“ als klassisches deutsches Führungsverfahren gilt als Kernelement des operativen Denkens. Dabei wird gerne unterschlagen, dass die Auftragstaktik, wie das Wort ausdrückt, schon im Ersten Weltkrieg eher auf der taktischen als auf der operativen Ebene umgesetzt wurde. Konnte doch ein Übermaß an operativer Freiheit, wie die Niederlage an der Marne 1914 der OHL schon in den ersten Kriegswochen aufzeigte, schnell in einem Desaster enden. Im Zweiten Weltkrieg beschnitt der Generalstab schließlich die operativen Freiheiten der Divisionskommandeure und Oberbefehlshaber schon nach den ersten Wochen des „Unternehmens Barbarossa“ und führte stärker von oben, bevor Hitler in der Folgezeit die operativen Freiheiten noch weiter einschränkte.



Andere Eckpunkte des deutschen operativen Denkens, wie Umfassung, Beweglichkeit, Schnelligkeit, Überraschung oder Vernichtung, die sich aus der Taktik entwickelt haben, oder die Überzeugung von der Überlegenheit der Gefechtsart Angriff, sind militärische Parameter, die in allen Armeen verbreitet sind. Der Unterschied liegt in ihrer Anwendung. Hier ist man auf deutscher Seite mit der Fixierung auf Initiative und Freiheit des Handelns weitergegangen als andere. Besonders der aus der Unterlegenheit entstandene Zwang zur unbedingten Schwerpunktbildung bei gleichzeitigem hohem Risiko erscheint ebenso wie die schnelle Ausschaltung – sprich Vernichtung – des Gegners im deutschen Heer im besonderen Maße ausgeprägt. Aber auch diese Ansätze lassen sich in der Militärgeschichte, z.B. bei Napoleon, nachweisen und sind per se keine deutsche Erfindung. Viele Parameter, die dem deutschen operativen Denken zugeschrieben werden, finden sich auch in den Doktrinen anderer Kontinentalmächte wie der Sowjetunion. Auch sie plante über Jahrzehnte wegen ihrer materiellen und personellen Unterlegenheit das überlegene Kräftepotential einer von Seemächten auf einen längeren Krieg ausgelegten Koalition durch eine schnelle bewegliche Operationsführung zu unterlaufen.

Obschon dem deutschen operativen Denken unstrittig strukturelle Fehler zugrunde liegen, liegt der deutschen Doktrin keine verbrecherische auf totale Vernichtung fixierte Absicht zugrunde. Die deutsche operative Doktrin war der militärische Lösungsversuch zum strategischen Dilemma, eine kontinentale Hegemonie ohne ausreichende wirtschaftliche, militärische und politische Machtbasis erringen zu wollen.